

# Evangelisches Wochenblatt



1716 Postverzeichniss. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltize Zeile 20 s. Auflage 5200.

N<sup>o</sup>. 47.

Reutkirchen, den 21. November

1886.

## Zum Totensest.

Ihr Lebenden, vergeht der Toten,  
Vergeht der stillen Schläfer nicht,  
Die euch einmal die Hand geboten  
Bei dieser Erden-sonne Licht!

Wer je geliebt, kann nicht vergessen,  
Und wer vergeht, hat nie geliebt!  
Was ihr im Herzensgrund besessen,  
Das ist ein Schatz, der nicht verzieht.

Verzweiflung sieht nur dumpe Hügel,  
Doch Hoffnung — tiefvergrabnes Gold,  
Und Liebe hebt die selgen Flügel  
Zur Heimat, glaubensfroh entrost!

Ihr Lebenden, vergeht der Toten,  
Vergeht des Ein- u. Toten nicht,  
Der lebend hat dem Tod geboten!  
Und auferstanden führt zum Licht!

A. Schwarzkopff.

1. Thess. 4. 13: wie wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die anderen, die keine Hoffnung haben.

Der letzte Sonntag im Kirchenjahre stellt uns an die Gräber unserer Lieben, daß sie uns predigen sollen von unseres Lebens Vergänglichkeit und von des ewigen Lebens Herrlichkeit. Denn nur auf Erden ist das Letzte das Grab mit seiner Verwesung, im Himmel hebt aus dem Tode ein Neues an. Da ist das Vaterhaus mit den vielen Wohnungen, wohin weder Sünde, noch Leid eingehen. Da ist kein stürmendes Klagen des Herzens und keine wehmütige Erinnerung mehr an innige Liebe und Freundschaft, die wir erfahren mußten, um sie dann wieder so schmerzlich zu vermissen. Da wohnt die ewige Liebe und Vergebung, die auch wir einst sa>u>e>n werden. Firt jetzt ab g<sup>l</sup>auben wir, daß sie uns dort die Stätte bereitet hat. Darum können wir nicht sein wie die Andern, die keine Hoffnung haben, sondern tragen getrübet den Kranz hinaus auf den armen Rosenhügel wie auf das reiche Dentmal, und unser dankbares, liebendes Gedenken zieht himmel-an zum Licht.

„Keine Hoffnung haben“ — der Apostel nennt es als das Traurigste, was uns der Abschied von den Unseren zurüchlassen kann. Im Ungewissen sein über die, mit denen wir Jahrzehnte lang zusammengepilgert, deren Hand in der unseren gelegen, deren Herz an dem unsern geschlagen, deren Auge in das unsere geschaut hat, ist mehr als Traurigkeit, ist Qual. Denn es gibt für die Liebe nichts Qualvolleres als die Ungewißheit. Kein Schmerz nagt so sehr an unserer Seele als der Trennungschmerz ohne Wiedersehen, das hoffnungslose Jammer und Suchen nach Trost, wo doch der lebendige Gott allenthalben uns Liebe und Leben finden lassen will. Als Gott uns unsere Lieben nahm,

wollte er uns den Schmerz zum Begleiter geben, und Gottes Wille sei uns heilig. Aber nicht Gebieter soll der Schmerz uns sein, nicht Qualgeist und Tyrann, sondern ein Freund und milder Lebensberater.

Laß deinem Herzen sagen, was dieser ernste Freund redet mitten in der Unruhe des irdischen Schaffens und Strebens, mitten im Getümmel deines Lebensstages. Hörst du nicht, wie er ein Prediger der Geduld und ein Lehrer der Weisheit ist? Habe ihn lieb wie der Kranke den Arzt, und gehe mit ihm auf Dornenpfaden und auf freundlichen Wegen. Siehe, je weiter er dich führt, desto leichter wird allmählig vor dir sein dunkles Kleid, desto leuchtender wird sein Auge, und du brauchst nur noch genauer hinzusehen, so erblickst du an seiner Stelle den Mann der Schmerzen, deinen Heiland, dich neben dir. Der legt dir freundlich die Hand auf das tiefbetrübte Herz, und redet dir so liebevoll zu: „Traure nicht wie die Andern, die keine Hoffnung haben.“

Oder zweifelst du vielleicht, daß deine lieben Heimgegangenen selig geworden sind? Vergißt du, daß Gott größer ist, als unser Herz? Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“ Der Herr aber ist die Barmherzigkeit selber. Unerforschlich sind seine Wege und Gerichte mit den Menschen-seelen, unbegreiflich ist die Tiefe seiner Vergebung. Zuletzt werden wir ihn um alle seine Werke loben, wenn wir dereinst sie verstehen und vollkommen mit ihm eins sein werden.

„So wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird auch Gott, die in ihm entschlafen sind, mit ihm führen.“ Darüber sollen wir nicht einen Augen-

blick im Ungewissen sein. Was will die Auferstehung Jesu, und was will der Erstling von den Toten, wenn er nicht auch uns von dem Tode in sein Leben einführt und nicht auch uns zu erfahren gibt die Kraft Gottes, die aus dem morichen zusammenbrechenden Gebäude unseres Leibes die Seele hinüberretten kann für den Auferstehungsleib im neuen Reiche des Vaters? Sehen wir die Unfern entschlafen, so können wir daher nicht ohne Hoffnung sein, sondern sind getrost mitten in Thränen. Wir wissen, wer sie abruft. Gott bestimmt ihren Sterbetag und ihren Eingang in das Leben. Sobald sie die Augen schließen, sind sie im Frieden.

Die Liebe weint, aber sie verzweifelt nicht. Sie hört nicht nur des Herrn Wort: „Weinet mit den Weinenden“, sondern auch: „Freuet euch mit den Fröhlichen, die droben sind.“ Denn im Herrn sind wir weinende Pilger im Todessthal, eng verbunden mit denen, die ihn dräben sehen, lieben und loben. Ein Licht des Lebens, eine Sonne der Gerechtigkeit, leuchtet denen, die heimgegangen sind, und uns, die wir noch pilgern. Die Liebe des Herrn zu ihnen ist so groß wie seine Liebe zu uns, und es wäre traurig um unsere Liebe bestellt, wenn sie den Entschlafenen ihre Ruhe nicht gönner wollte, und uns nicht fähig machte, das Opfer willig darzubringen, das ihr Tod uns auferlegt.

Was tröstet uns? Das Hoffen! Wie gut ist, Christi sein! Man sieht den Himmel offen, und nicht das Grab allein. Was thut, daß unsere Thränen fließen und die alte Herzenswunde immer wieder aufbricht, wo nur ein Tag oder ein stiller Augenblick die Erinnerung wach ruft? Leb' der Glaube in unserem Herzen, und ist er ganz Zuversicht zur Liebe Gottes in Christo Jesu, so hört alles Weinen immer wieder auf und man lernt in Demut und Ergebung sprechen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn sei gelobet! Sie sind daheim; den Abend lang währte ihr Weinen und des Morgens die Freude. Uns zu trösten und selig zu machen, wird es dem Herrn auch nach ihrem Tode nicht an Mitteln fehlen; denn er ist reich über alle, die ihn anrufen.

So oft die kalte Hand des Todes in unser Herz hineingreift, um das alte Weh wieder neu werden zu lassen, laßt uns auf das Herz unseres Gottes trauen, der es nicht böse meinen kann, und der Mitleid hat mit unserer Schwachheit. Warte nur und harre aus! Schon so lange dauert das Verlieren und Sterben um dich her. Du wirst nicht allein übrig bleiben. Auch bei dir wird der Bote Gottes bald antworten mit seinem Auftrage: „Komm wieder, Menschenkind!“ Dann kommt erst recht alles darauf an, daß du nicht traurig bist wie die Anderen, die keine Hoffnung haben, sondern ganz zufrieden sprechen kannst: „Deinen Willen mein Gott, thue ich gern. Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Dir leb ich, dir sterb ich, dein bin ich tot und lebendig, mach mich ewig selig.“ Amen.

### Durch tiefe Wasser.

Eine Familiengeschichte.

(Fortsetzung.)

Die Hochzeitsfeier ging fröhlich und glänzend vorüber, und nach einer schönen Reise kehrte das junge

Ehepaar in das von Elisen's Mutter mit allem erdentlichen, nötigen und unnötigen Hausrat angefüllte Haus zurück, das für ein offenes Geschäft die beste Lage in der Stadt hatte. Man konnte sich kaum günstigerer Verhältnisse für den Beginn eines Hausstandes denken, als sie hier gegeben waren. Ein gewandter Geschäftsmann, eine tüchtige und gewissenhafte, selbständig zu denken gewohnte Hausfrau, eine zu jeder Hilfe bereite Mutter und Schwiegermutter, ein schönes Geschäft, ein hübsches Vermögen; alles ließ sich wie eine Fahrt auf dem Meere beim günstigen Wind und Wetter an. Das einzig Störende war die entschiedene hervortretende Abneigung des jungen Mannes gegen alle Religion. Elise hatte so sehr gewünscht, daß in ihrem Haus eine Morgen- und Abendandacht möchte gehalten werden; ihr war das ehrwürdige Bild ihres sel. Vaters unvergeßlich, wie der täglich des Priesteramtes in seinem Hause pflegte, am Sonntag beim Gebet noch das Glaubensbekenntnis sprach und bei wichtigen Vorkommnissen aus dem Herzen betete; es war ihr schmerzlich, als ihr junger Gemahl auf ihre dahin gehende Bitte antwortete, er habe an seinem Hochzeitstag mit Anhörung der Gebete und der frommen Rede genug ausgestanden und wolle ein- für allemal mit derartigen Geschieden verschont bleiben. Das war ein herbes Wort für Elisen's zartes und frommes Gemüt; es bedurfte vielen Ringens und Betens, bis sie zu gemeinsamem Gebet mit der Mutter und Magd die nötige Freundigkeit gewann; doch sie dachte mit Recht: „lieber so, als gar nichts“. —

Indessen das Geschäft ging seinen guten Gang. Viele Leute kamen schon aus Neugierde in den Laden, um die stattliche Einrichtung zu sehen, und wenn es anging, auch in das übrige Haus und dessen Ausstattung einen Blick thun zu dürfen, von der alle Welt voll Ruhmens war. Unter solchen Umständen war es denn auffallend, daß Minder schon nach einem halben Jahr ohne weitere Rücksprache mit seiner Frau einen Kommis und einen Lehrling zugleich ins Haus nahm. Er meinte, der Klein-Verlauf sei ihm für die Länge doch zu kleinlich; was der Kommis koste, müsse der Lehrling bezahlen und so habe er Zeit für sich. Elise fand es zwar sehr verwerdlich, wie auf einmal 3 Menschen sich da beschäftigen sollten und könnten, wo bis dahin die Kraft eines einzigen ausgereicht habe; doch der Schritt war gethan, und wollte sie den Frieden nicht stören, so schien ihr das beste, zu schweigen. Sie hatte das auch bei einer andern Frage zu thun, wo es ihr noch schwerer fiel. Minder war in Hamburg eine andere Einteilung des Tages gewöhnt, als es in U. der Fall war. Er hatte dort um 9 Uhr das Frühstück eingenommen; zwischen 11 und 12 Uhr ward ein 2tes Frühstück servirt mit kalten Speisen und Wein, und erst um 5 Uhr war die Hauptmahlzeit mit Suppe. In Hamburg hatte das seinen guten Sinn; es richtete sich dort das Essen nach den Comptoir-Geschäften, die gegen 5 Uhr abgeschlossen wurden; da war die Hauptfische, keine längere Unterbrechung eintreten zu lassen, bis die täglichen Briefe und Posten besorgt waren. In U. dagegen war für diese Tages-Einteilung kein Grund vorhanden, Gründe dawider viele: die ganze übrige Stadt lebte nach einer andern Tages-Einteilung und konnte sich nicht nach der Minder'schen Uhr richten. Die Magd mußte bei dieser Einrichtung den ganzen Tag in der Küche stehen und konnte sich sonst keines Dinges

annehmen; Kommis und Lehrling hatten frei, wenn ihresgleichen aßen, und aßen, wenn jene frei hatten, und im Gange war des Essens zu viel.

Bald war es Stadtgespräch, daß man im Minder-schen Hause zu einer Mahlzeit komme, man möge kommen, wann man wolle. Auch die freie Zeit, die sich Minder geschaffen hatte, stellte sich bald als gefährliche Versuchung heraus. Mit was sollte nun all die freie Zeit ausgefüllt werden? Die Lust am Lesen (außer den Zeitungen) war vergangen. Minder kam aus Jagen und Fischen. Beides aber ward für die Hausordnung eine entsehlige Störung; nun wußte kein Mensch mehr, wann Essenszeit war, ob zur „Hamburger Zeit“ oder wann der Hausherr heim käme? Die Folge war eine grenzenlose Unordnung, dabei die jungen Leute im Laden sich durch Entwendung von Etwas schadlos hielten, der Hausherr aber die durch das lange Stehen schmacklos gewordenen Speisen sich besaßte, die Hausfrau über die Unpünktlichkeit des Mannes sich beschwerte — und das Ende vom Lied war, daß der Mann im Wirtschaftshaus sich um teures Geld von neuem tochen ließ, und da die Rehlen der Jäger und Fischer ohnedies an besonderer Trockenheit leiden sollen, vor allem dem Weine zusprach und im Lumut dann auch wohl zuviel that und nach und nach ein recht fleißiger Wirtschaftsgast ward. Die häufige Abwesenheit Minders von seinem Geschäft hatte aber noch andere nachtheilige Folgen: den Leuten war es nachgerade widerwärtig, im Minder-schen Laden immer nur von Fremden bedient zu werden: Handwerksleute z. B. wollten um der Kund-schaft willen, daß der Kaufmann wisse, daß sie in seinen Laden kommen: das war jetzt unmöglich. Die Frau hatte in Küche und Haushaltung vollaug zu thun, und Minder fand immer mehr den Detail-Verkauf für seine Kenntnisse und Bildung zu ärmlich. So verließ sich die Kundschafft, und in gleichem Maß nahm die Abneigung Minders gegen den Laden zu. Die beständige Abwesenheit des Prinzipals aber ward für die jungen Leute im Laden eine immer größere Versuchung zur Untreue: es wurde verkauft, und doch fand sich in der Kasse verhältnismäßig wenig Geld. Da schoben die Ladenbedienteten die Schuld davon auf die Magd, die stets Vorräte in Küche und Haushaltung holt, ohne den Betrag zu bezahlen oder zu notieren; kurz, der Laden, der, redlich und fleißig besorgt, die Familie bequem ernähren konnte, wurde bei dieser Art der Versorgung bald ein Krebsgeschwür, das langsam aber gründlich am Vermögen der Minder-schen Eheleute fraß. Minder suchte durch Korn-Spekulationen den Ausfall im Laden zu decken; er baute dazu ein massives Kornmagazin. Allein es fehlte ihm bei aller kaufmännischen Bildung das Verständnis für den Fruchthandel; er kaufte und verkaufte zur Unzeit; so ward kein Geld gewonnen, dagegen gingen die Zinsen für das Magazin verloren. Es wurde deshalb der Fruchthandel wieder aufgegeben und das Magazin um ein Spottgeld verkauft, und freie Zeit gab es jetzt noch mehr.

Elise sah wohl ein, daß es in manchen Stücken nicht siehe, wie es solle. Allein wenn sie ihrem Manne Vorstellungen machte, so war die einzige Folge die, daß er einige Tage kein Wort mehr mit ihr sprach, mürrisch und trotzig seine Wege ging und noch länger als sonst im Wirtschaftshaus blieb, bis sie endlich wieder einlenkte, weil sie den Unfrieden nicht ertragen konnte, wovon sie im elterlichen Hause nie etwas erlebt hatte, und der

darum wie ein schwerer Druck auf ihrer Seele lastete. Und ihre Mutter bestrafte sie im Nachgeben; sie tröstete die Tochter mit der Größe des Vermögens und meinte, der Hausfriede sei doch das wichtigste; es werde mit der Zeit schon besser kommen. Minder aber hatte jetzt eine sichere Waffe gefunden, mit der er alles durchsehe, und er bediente sich ihrer, wann er mochte. Dazwischen hinein ließ es Minder nicht an Aufmerksamkeiten gegen seine Frau fehlen, um ihr dadurch das Leben zu verschönern, allein er that dies auf eine Weise, die ihrem Wesen gar nicht entsprach. Er kaufte kostbare Schmuck-sachen für sie, veranstaltete Spazierfahrten, brachte Delikatessen mit nach Haus; lauter Dinge, die dem Geld wehe thaten und für Elise den Wert nicht hatten, wie ein offenes, freundliches Wort ihn gehabt hätte, das zugleich eine gemüthvolle Rücksicht namentlich auf ihre Eigentümlichkeit bewiesen hätte. Minder ging eben von der Voraussetzung aus, daß, was ihm ein Genuß sei, es auch andern sein müsse; er ging auch hierin, wie überall, von seinem Ich aus, das ihm stets obenan stand; er war eben ein Egoist. In dieser Weise gingen einige Jahre dahin; da wurden den Minder-schen Ehe-leuten Zwilling-sinder geboren, ein Knabe und ein Mädchen. Beide Eheleute sehten, ein jedes in seiner Weise, große Hoffnungen auf dies Ereignis.

(Fortsetzung folgt.)

## Briefe aus dem Odenwald.

(Fortsetzung.)

Johann Valentin Andreä (geb. 17. Aug. 1586) war, wie uns der Herr Generalsup. befehlt, wohl der bedeutendste evangelische Geistliche Deutschlands während des 30-jährigen Krieges. Eine solche Behauptung bedeutet viel, zumal aus solch einem dazu berufenen Munde. Er sei nicht „angetretenen“ alten Bahnen gefolgt, sondern habe auch neue Wege zu eröffnen gesucht. Der Vorläufer Spencers durch den Ernst, mit welchem er die Orthodoxie des Kopfes in lebendigen Glauben des Herzens zu verwandeln trachtete, der Vorläufer Franzens durch die Fürsorge für die Kinder und Alten, für die Armen und Kranken, für die Blüthe der Schule und den Dienst der Kirche, der Vorläufer Zinzendorfs durch die geistige Bewe-glichkeit, mit welcher er sein zündendes Wort in gebundener und ungebundener Rede in die Zeit warf, durch keinen Stil befangen, immer er selbst. Obwohl Theologe, hat er mit Feihunger geschichtliche, mathematische, geographische, dichterische Werke durchforscht. Mit der angestrengtesten Thätigkeit des Geistes verbindet der lebendige Jüngling Lautenschlagen und Voltigieren, und der Verfehrer mit Tischlern, Uhrmachern, Goldar-beitern bereist und härtt seinen Sinn für die Wirk-lichkeit des alltäglichen Lebens. Der lutherischen Kirche angehörig, eines berühmten Kämpen, jenes Jakob Andreä Enkel, durch dessen Bemühen die Konfessionen zustande gekommen, steht er in Briefwechsel mit Amos Komenius, dem Bischof der Böhmischen und Mährischen Brüder, benunbert das Gemeindefeben im reformierten Genf, das er durch eigene Anschauung kennen gelernt hat, und wenn er das Bild der Chris-tenheit so zeichnet, wie es vor seiner Seele steht, mutet es uns an, als ob die Liebe der Gläubigen in den ersten Jahrhunderten vor uns träte. Witten in einer

Zeit theologischer Engherzigkeit ein Mann von weitestem Blick, mitten im Streit der Meinungen ein warmes, an den Christen am liebsten Christum herausführendes Herz, mitten in der Not des langen Krieges ein Held rettender Liebe, tritt er mit seinem Geist, leichtbeweglich in Schrift und Wort, der damals herrschenden Geschmadlosigkeit entgegen. Was hat der Mann alles geleistet! Nach der Nördlinger Schlacht kam zu dem Jammer des Krieges noch Armut und Seuche. Ein bairischer Heereshaufen brannte Calw nieder. Andrea mit einer Schar von 200 Flüchtlingen irrte in Wäldern und auf unwegsamen Bergen umher. Als er nach der Stadt zurückkehrte, fand er auch sein Haus und all sein Habe vom Feuer verzehrt. Nur eine kleine Kapelle stand noch zum Gottesdienst. In einem Vierteljahre hatte er 430 Leichen, welche die Seuche hinweggerafft hatte, zu begraben. Das war ein voller Becher des Leidens. Es ist merkwürdig, wie Andrea diese Heimlichung ansah und wie er sich darin hielt. Unter den Gründen, warum Gott über Deutschland und die Kirche so Schweres verhängt, nennt er auch „die Verirrungen und scholastischen Streitigkeiten der Theologen, die selbst einen so heiligen Mann wie Joh. Arndt der Ketzerei anzulagen gewagt hatten.“ Die Trübsal lastete so schwer auf ihm, daß er nichts fand, was ihn die Fortsetzung des Lebens einem seligen Tode hätte können vorziehen lassen, als den göttlichen Willen, dem wir alle gehorham sein müssen.“

Nun, er hat noch gelebt (bis 1654), ist noch zu besonderen Ehren und Würden emporgestiegen und hat durch seine erbaulichen Schriften für alle kommenden Zeiten Segen gestiftet. Eine besondere Merkwürdigkeit unter seinen Schriften ist eine *Pastoral-Theologie* in Versen, welche 1619 in Straßburg gedruckt erst von Herder wieder aufgefunden und bekannt gemacht wurde. Ein Kandidat der Theologie wandert durch das Land; er hat viel studiert und hält sich für jede Stelle, auch die höchste und beste für den rechten Mann — der Mann ist da, nun muß die Stelle gefunden werden. Sie darf nicht im rauhen Gebirge, sie muß im lustigen Weingau liegen. Da begegnet er in einem Wiesenthal einem alten Manne mit weißem Haar und schönem Gesicht, der geht mit einem Rechen im Gras. Der Jüngling möchte ihn wohl für einen Pfarrer halten, aber er wundert sich, daß er den Rechen trägt und nicht etwa in einem Bunde lieft. Der Alte erzählt dem Jüngling, wie es zu seinen Zeiten auf hohen Schulen zugegangen, kommt aber zu dem Schluß, das Beste müsse man mitten unter den Lauern lernen. Da der Jüngling das nicht fassen kann, ist der Alte bereit, ihm die Schuppen von den Augen zu schaffen. Er kündigt ihm an, was er als Pfarrer erleben werde.

„Da werdt ihr sein Dorfsarr, Pfarrnarr,  
Und alles Ruhes Ofenscharr.

Da müßt ihr glauben, wissen, thon,  
Leiden, lassen, fürchten und hon,  
Was niemand darf, kann, mag noch will,  
Und dieses alles in der Still.

Denn wer sich dieses will beschweren,  
Der mag sein Pfarr ein andern leeren.“

Nun geht er alle Sorgen, Mühen und Pflichten mit ihm durch. Der Kandidat ist von solcher Rede erschütterter. Was soll er anfangen, da er einmal den geistlichen Stand erwählt und es um denselben solch

ein schweres Ding zu sein scheint? Da macht denn der Greis ihm Mut:

„Rein Stand auf Erd je werter war,  
Als der durch Gott berufen dar,  
Sein Wort und Willen zu verkünden  
Und dadurch pflegen Gottes Künden —  
Hie solls sein g'arbeit, g'hüt und gewacht,  
Dort wirds sein belohnt und hoch geacht,  
Hie solls sein mühsam und unwert,  
Dort wirds sein ruhsam und hochgeacht.“ — —

Dann gehen sie zusammen ins Pfarrhaus, sie wollen ihr Süsslein miteinander essen, und die Pfarrmutter werde dem jungen Tropf auch noch umsonst ihren Text lesen. Und der Jüngling ging fröhlich mit und dankbar für die empfangene Lehre:

„Ich wollt nit, daß ich welche Land  
Dafür hätt' gesehen alleamt.  
Denn ein deutlich Herz, so man das findt,  
Ist werter als viel fremd Gefind.  
Nun wünsch ich, daß all mein Gefellen  
Ihn auch abtrennen lan die Schellen  
Und geben sich in Christi Orden,  
Der nie sei'm Frommen süß ist worden.  
Hiermit folg ich mein Alten nach,  
Wer Besseres weiß, der besser die Sach.“

„In der That,“ sagt Dr. Baur in dem vorhin genannten Werke<sup>\*)</sup>, besser hat wohl niemand vom geistlichen Amte geredet, und auch heute gibt es darüber kein lezenswerteres Wort.“ Und in der Morgenandacht fügte er zum Schluß das Wort bei: „Wenn vor 3 Jahren des Reformators Luther 400jähriger Geburtstag weit und breit in der ev. Kirche festlich begangen worden, so ist es wohl auch billig, daß wir des 300jährigen Geburtstages eines seiner würdigsten Nachfolger, des Johann Valentin Andrea, heute hier in unserem kleinen Kreise gedenken.“

(Schluß folgt.)

## Vom Jesuitenorden.

(Fortsetzung.)

### II. Wie einer zum Jesuiten gemacht wird.

In den Jesuitenorden wird nicht jeder ohne weiteres aufgenommen. Der Jesuitendöbling muß eine gute Befähigung haben. Jünglinge mit mittelmäßiger Begabung kann man nicht gebrauchen. Ist einer tauglich befunden, so tritt er in eine Jesuiten-Anstalt ein. Dort sucht man ihm den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen. Man führt einen guten Tisch und an allerlei geselligen Spielen (Billard) fehlt es nicht. Es werden Ausflüge gemacht und Theaterstücke aufgeführt. Der Jesuitendöbling soll sich nicht nach der Heimat und der Freiheit zurücksehen.

Dabei wird jedoch alle die jungen Leute eine scharfe Aufsicht geführt. Privatfreundschaften werden nicht gebuldet. Wenn sich zwei näher an einander anschließen, so werden sie sofort getrennt. Von der Welt werden sie ganz und gar abgeschlossen und dürfen mit keinem Menschen verkehren. Geld bekommen sie nicht in die Hände, höchstens Markten, die nur in der Anstalt

<sup>\*)</sup> Bevgl. Dr. B. Baur, „Deutsches evang. Pfarrhaus“, S. 186. 3. Aufl. Bremen.

Gültigkeit haben. Die Jöglinge werden von „den Vätern“ freundlich und liebevoll behandelt, aber auf Schritt und Tritt überwacht. Das ganze Leben ist bis ins kleinste geregelt. Wer sich dieser Ordnung nicht fügen will, wird sofort entlassen, denn er ist nicht geschikt zum Jesuiten.

Die Jesuitenschüler müssen viel lernen, aber es wird ihnen alles genau vorgeschrieben. Ohne Wissen ihrer Lehrer dürfen sie kein Buch lesen. Das mechanische Auswendiglernen spielt eine große Rolle. Legenden und Heiligengeschichten werden mit Vorliebe traktiert. Die Geschichte der Päpste, natürlich in echt römischem Geiste dargestellt, wird fleißig studiert, denn um die Päpste dreht sich die ganze Welt. Die eigentliche Wissenschaft lernen sie gar nicht kennen und was sie von Welt- und Kirchengeschichte erfahren, hat nur römische Färbung. So ist ihre ganze Ausbildung eine in raffiniertester Weise geübte Dressur. Der Jesuit hat seine eigene Weltanschauung, welche er für die einzig richtige hält und die er mit allen Waffen verteidigt. Diese Weltanschauung — die römisch-päpstliche — sucht er jedermann beizubringen, darum ist auch der Jesuiten höchstes Streben, die Schulen in ihre Gewalt zu bringen und die Jugend in ihrem Geiste zu erziehen. Es soll die ganze Welt dem Papste zu Füßen gelegt werden.

Der Jesuit wird zum krafftigsten Aberglauben geradezu erzogen, darum wird ihm der Kopf mit lauter Wundergeschichten vollgepfropft. Das römische Brevier, die Heiligengeschichten und Legenden sind voll der abenteuerlichsten Erzählungen. Man kann darin die albernsten, abgeschmacktesten Dinge lesen, aber sie werden eifrig geglaubt.

Die päpstlichen Uebungen (Exerzitien) müssen wesentlich dazu beitragen, den Jesuitenzögling für seine Sache zu begeistern. Dieselben werden nach dem von Ignatius selbst verfaßten Buche vorgenommen und dauern meist 8—14 Tage. Es ist dies die reine „Grümmigkeitsfabrik“ nach echt römischem Muster.

Zeichnen wir eine solche Uebung mit einigen Strichen.

Unter der Leitung von Jesuitenpatres treten die Personen in einem Kloster zusammen. Jeder erhält seine besondere Zelle. Beichte, Predigt, Nachdenken, Gebet füllen nach einem festen Plane die Zeit aus. Dazu kommen sinnliche Erregungsmittel: Fasten, Kasteiungen, Dunkelmachen der Zelle, ein Schädel, eine graufiche Zeichnung eines von Wärmern zerfressenen Leichnams mit der Unterschrift: „Wer dieser ist, wirst du einst sein.“ — Mittel, welche geeignet sind, Gemüt und Gewissen zu ängstigen.

Selbst die Stellung und Lage des Körpers wird vorgeschrieben.

Der Jögling muß alles nachdenken, was ihm vorgedacht wird. „Die Betrachtung der Hölle“ — heißt es wörtlich — „begreift zwei Vorspiele, fünf Punkte und eine Unterredung, wodurch man sich den Ort der Szenen vorstellt; indem man sich mittelst der Einbildungskraft die Hölle in ihrer Breite, Länge und Tiefe veranschaulicht. Der erste Punkt besteht darin, daß man im Geiste die ungeheuren Uesen der Hölle und die Seelen sieht; der zweite, daß man das Gedächze, Geschrei und Läutern gegen Christus und die Heiligen hört, das an diesem Orte ertönt; der dritte, daß man den Rauch, Schwefel, die verpesteten Ausdünstungen eines Pfuhls

von Unrat und Fäulnis riecht; der vierte, daß man sehr bittere Sachen kostet, wie Thränen oder etwas Rauniges oder auch den Wurm des Gewissens; der fünfte, daß man gleichsam das Feuer betastet, durch dessen Berührung die Seele verbrannt wird.“

Wenn man dazu eine dreitägige Finsternis der Zelle rechnet, eine dreitägige Enthaltung der Nahrung und Schlaflosigkeit — sollte da nicht ein Mensch aus dem Häuschen kommen?

Täglich muß eine zweimalige Gewissenserforschung vorgenommen werden. So oft man eine Sünde begeht, macht man einen Strich und vergeht dann die einzelnen Tage, ob man in der Heiligung fortgeschritten ist. Dabei geht der betreffende Vater ab und zu und kontrolliert den Seelenzustand der Selbstquäler.

So viel ist klar: eine solche Geistesstork macht den Menschen so müde, daß er schließlich ein ganz willenloses Werkzeug seiner Oberen ist. Zugleich wird der geistliche Hochmut genährt, denn so ein auferzogener Jesuitenzögling glaubt am Ende ein reiner Heiliger zu sein. Für die Liebe und Gnade Gottes haben solche Menschen kein Gefühl mehr — man hat sie zu kalten, selbstgerechten Pharisäern gemacht.

### III. Was die Jesuiten für verderbliche Lehren haben.

Ich weiß nicht, lieber Leser, ob du vielleicht von der sogenannten Kasuistik der Jesuiten schon einmal gehört hast.

Wir evangelische Christen glauben, daß alle gottgefälligen Werke aus dem Glauben an Gott und der Liebe zum Heilande entspringen. Anders der Jesuit. Er prüft jedes Werk für sich und fragt, ob es zu thun erlaubt oder verboten ist. Es wird z. B. die Frage aufgeworfen, ob einer zur Wiedererstattung eines gestohlenen Gutes verpflichtet sei oder nicht. Nun werden die einzelnen Fälle behandelt, unter denen diese Frage vorkommen kann.

Auf die Frage: muß ein Reicher eitem an der StraÙe sitzenden Armen ein Almosen spenden? antwortet der Jesuit: ja, aber da es wahrscheinlich ist, daß auch noch andere vorübergehen und ihm geben, demselben also geholfen wird, so kann er es auch lassen.

Bei jeder That, lehren sie weiter, kommt es auf die Absichten an. So sagen sie z. B.: du darfst nicht stehlen in der Absicht, Gottes Gebot zu übertreten, aber du darfst es thun, um dir Geld zu verschaffen, denn dies ist eine ganz erlaubte Absicht.

Eine dritte Lehre ist die vom innern Vorbehalt. „Wenn jemand, der eines Mordes schuldig ist, den er an einem Menschen verübt hat, deshalb befragt wird, so darf er antworten: er habe den Menschen nicht getötet, indem er an einen andern dieses Namens denkt; oder wenn er ebenfalls an den fraglichen Menschen denkt, so darf er antworten: Ich habe ihn nicht getötet, nämlich mit dem innern Vorbehalt: vor seiner Geburt“ — schreibt der Jesuit Sanchez.

„Rechtmäßiger Weise kann man sich einer solchen List bedienen, so oft es gilt seinen Körper, sein Leben, seine Ehre zu erhalten, sein Vermögen zu schützen, oder irgend eine Tugend zu üben.“ Weil der Endzweck die Güte der Handlung bestimmt.

Von diesen nichtsnutzigen Lehren machen die Jesuiten ausgiebigen Gebrauch. Wer kann da noch einem solchen Menschen trauen?

(Fortsetzung folgt.)

### Missions - Erfolge.

Der schlafende chinesische Riese ist am Erwachen; das bezeugen die politischen Ereignisse. Aber wie steht es mit der evangelischen Mission in diesem ungeheuren Lande? Im Jahre 1853 gab es 351 selbständige Kirchenglieder, die zum h. Abendmahl gehen durften; im Jahre 1884 dagegen 26 287. Das ist doch ein Fortschritt. Daß es unter diesen Christen an selbständigen, selbstthätigen, opferfreudigen Männern nicht fehlt, dafür nur einige Beweise. Die Gemeinden der Provinz Fuhkien mit 4000 getauften ev. Christen haben eine völlig selbständige Mission nach Korea unternommen (einer weissen China und Japan gelegenen großen Halbinsel mit 10 Millionen Einwohnern) und unter Führung des Geistlichen Wolfe im vorigen Jahre zunächst zwei chinesische Missionare dorthin entsandt. — Ein chinesischer christlicher Kaufmann namens Ahol aus Futschau hat jüngst bei einem Besuch, den er in Hongkong machte, für eine dort zu erbauende christliche Kapelle 4000 *M.* gegeben. — Als neulich in einer öffentlichen Versammlung der literarischen Gesellschaft zu Shanghai seitens ungläubiger Europäer die biblischen Wunder angegriffen wurden, da hielt ein christlicher Chinese zur Beschämung dieser Herren eine durchschlagende Verteidigung derselben. Während gerade in China die eingeborenen Christen mit wenigen Ausnahmen bis jetzt den niederen Klassen der Bevölkerung angehören, hat der evangelische Glauben jüngst seinen Weg bis in des „Kaisers Haus“ gefunden.

Die Veugnung der Missions-Erfolge wird oft von Leuten verbreitet, welche sich einige Zeit auf einem Missions-Gebiete aufgehalten haben und dann behaupten, nichts von der Mission gesehen zu haben. Es sind das Leute, die nichts sehen wollen. So äußerte vor einiger Zeit auf einem von Indien heimfahrenden Dampfer ein Engländer zu einer um ihn versammelten Gesellschaft: „Ich glaube nicht, daß es überhaupt Christen in Indien gibt. Ich habe 20 Jahre dort gelebt und bin niemals einem begegnet.“ Ein Missionar sah dabei und schwieg zuerst. Als aber jener auf seine Jagden zu reden kam und erzählte, wieviel Tiger er getödtet, unterbrach er ihn und sagte: „Ich glaube nicht, daß es überhaupt Tiger in Indien gibt. Ich habe 20 Jahre dort gelebt und bin niemals einem begegnet.“ Natürlich verbat sich das der Tigertöter; der Missionar aber bemerkte ihm: „Sie haben gesehen, für was Sie sich interessierten, und ich, für was ich mich interessierte. Sie sahen keine Christen, weil Sie keine sehen wollten, und ich sah keine Tiger, weil ich an ihnen kein Interesse hatte. So wenig ich darum ein kompetenter Zeuge bin über die Tiger in Indien, so wenig sind Sie ein kompetenter Zeuge über die Christen in Indien.“ Und die ganze Gesellschaft gab ihm recht. —

In Ahmednagar hat eine amerik. Missions-Gesellschaft eine bedeutende Christengemeinde. Als vor einigen Jahren der General-Gouverneur Sir R. Temple die Kirche derselben besuchte, begleitete ihn auch der dort stationierte englische Kollektor. Als der letztere die von 800 Christen gefüllte Kirche verlassen, sagte er zu dem Missionar: „Ich habe bereits Monate neben Ihnen gewohnt und keine Ahnung davon gehabt, was Ihre Mission hier ausgerichtet.“

Unangünige Urteile über eine Mission dürfen aus daher keineswegs irre machen, da wir nie wissen, aus welcher Quelle sie stammen. Selb.

### Zur selig.

In Berlin fand man jüngst eines Morgens die Leiche eines jungen Mädchens auf dem Sopha in ihrer Stube. Die Hand hielt noch die geleerte Flasche, aus der sie das tödliche Gift getrunken hatte. Vor ihr auf dem Tisch lag ein Zettel mit den Worten: „Das Leben hielt mir nicht, was es mir versprochen hat. Was soll es mir? Ich entsage ihm.“ Weit sie ihr Glück suchte, und nicht mehr als ihr Glück, darum ist sie in den entscheidenden, unseligen Tod gegangen. Wenn hätte denn das Leben etwas versprochen? Sie hätte hören sollen, was Gott verspricht, der Wort hält ewig — und ihre Seele wäre wohl verwahrt gewesen!

Um vielele Zeit ging nicht weit von jenem Haus die Königin durch das Krankenhaus, welches ihren Namen trägt. Sie stand vor dem Bett einer blaffen, schwindelkranken Jungfrau. Bewegt durch den Anblick des jugendlichen Todesopfers fragte sie, ob sie nicht etwas wünsche; sie solle alles haben, was die Königin ihr verschaffen könne. — Ich brauche nichts, ich habe alles! antwortete die Kranke leise, ihre Augen auf das Kreuzifix ihrem Bette gegenüber geheftet — geheftet aus das Bildnis dessen, den sie frühe in ihr junges Herz geliebt hatte. Noch einmal bot die hohe Frau ihr an, ihr jeden Wunsch zu erfüllen. Ich habe alles! blieb die Antwort. Das war eine glückliche Seele, weil sie selig werden wollte und selig schon im Vorgeschnaid war!

### Aus nah und fern.

I. — Die Zeit der verhältnismäßigen Ruhe in unserem innern politischen Leben geht jetzt zu Ende. Der Reichstag ist auf den 25. d. M. einberufen und es sind alle Vorbereitungen zur Aufstellung des nächstjährigen Reichshaushaltes und der sonstigen ihm zu machenden Vorlagen in vollem Gange. Der Kronprinz ist aus Occidenten wieder nach Berlin zurückgekehrt. Er verweilt dort mit seiner Familie einige Wochen in einem kleinen am Meere gelegenen Orte, wo er sich einer bescheidenen Ruhe und der Ausspannung hingab, die ihm nach all den anstrengenden militärischen Blüthen der Verbüßtheit gewiß recht wohlthat. Auf dem Rückwege wohnte er der Einweihung des neu hergestellten altherwürdigen romanischen Domes in Marseilla bei. Der Generalapprentendunt von Sachsen-Meiningen hielt bei dieser feierlichen Feier die Feldrede über Eph. Joh. 21, 5: „Und der auf dem Stuhle saß, sprach: Siehe, ich mache es alles neu.“ Der Dom ist eine geschichtlich-denkwürdige Stätte; an derselben Stelle, wo der Erbe der deutschen Kaiserkrone der Einweihung beizuwohnte, handelte schon vor 871 Jahren der sächsische Kaiser Heinrich II. und in demselben Dome hatte dereinst schon Dr. Martin Luther das Wort der Wahrheit verkündigt und über das Prophetenwort (Jes. 50, 21) gepredigt: Dies ist der Weg, denjenigen geht, sonst weder zur Rechten, noch zur Linken.

Die Franzosen sinnen auf alle Art darüber nach, wie sie die Süde, von der sie herabgesehen sind, wieder erklimmen und die ihnen in ihren Augen zunehmende Stellung als „große Nation“ wieder einnehmen können; nur die eine große Hauptfache bleibt ihnen dabei verborgen, daß im letzten Grunde es nur Gerechtfertigt ist, die ein Volk erhebt, daß aber die Sinne, der inneren stülfle Verfall und das Herabfallen in Niedrigkeit und Gemeinheit der Denkart der Leute Verderben wird. Ein französisches Blatt macht den Vorschlag, daß Franzosen ins Ausland gehen, dort Geschäftshäuser gründen und ausschließlich französische Artikel führen und verbreiten sollen, um auf solche Art der notleidenden Industrie Frankreichs auf die Weine zu helfen. Große Erwartungen werden auf die Verlaussstellung gelegt, die zum 100jährigen Gedächtnisjahre der Revolution 1889 geplant ist, und zu deren Beschäftigung man die großen

Staaten Europas zu gewinnen hofft — bis jetzt mit wenig Erfolg, wie denn i. V. die deutsche Regierung rüchden die Teilnahme abgelehnt hat. Als Hauptausgangsmittel soll ein Vicentium errichtet werden, von Cienou konstruirt und in 300 Meier Höhe, von dessen Spitze Paris nach Ostlich bedient werden soll. Er soll dem „erleuchteten“ Europa zeigen, daß das Volk, das solche Höhen bestiegt, noch gesunde Sinnen und Augen hat, und daß die französische Metallkurie keineswegs krank ist und der edle Boden Frankreichs noch Eisen und Kohlen genug hat, um „das Symbol der Industrie im Gegenpale zu der alten Civilisation der Pflücker und Krüger zu errichten“, wie es in der profanen Sprache der französischen Mäler heißt. Seine Kosten werden auf 8 Mill. Franks geschätzt; der Kamererzschuß hat dann 1 1/2 Mill. bewilligt. Wenn fällt da nicht der Traum ein, von dem i. V. I. Hof. II. geschrieben steht?

In **Bulgarien** sind die Dinge unmissen einen Schritt weiter gerückt. Die Nationalversammlung hat den Prinzen Waldemar von Dänemark, den Bruder der russischen Kaiserin, einmüthig durch Juraal zum Fürsten gewählt. Eine Deputation hat sich zu ihm begeben, der Prinz erklärte, daß die Annahme von der Entscheidung seines Vaters abhängig mache. Derselbe hat, wie zu erwarten war, abzuweichen entschieden, wie denn diese dornenvolle Fürstkrone wahrlich wenig verlockend ist. Die Regentenschaft hat abgelehnt, ist aber mit Ausnahme eines Mitgliedes, das er sich, widergewöhnt. Wäher hat sie den unaufrichtigen Neumen und Beleidigungen des Generals Kaulbars eine große Selbstüberwindung und eiserne Geduld gegenübergestellt. Dieser Mann scheint erzieht ausgehütet worden zu sein, um als Wäher im bulgarischen Fleische zu dienen, und man denkt dabei an das bekannte Wort: Strafe den Russen und der Tatare kommt zum Vortheil. Selbst die Freilassung der russischen Offiziere, die ihrem Fürsten Eid und Treue brachen, hat er durchgesetzt und er erfindet täglich neue Gewaltthaten und Qualereien. Dieses Uebermuth von Benealität, nie es sich die Russen unstraft dort erlauben, ist ein recht dunkles Blatt der Zeitgeschichte. Wäher haben sich die an dem Berliner Vertrag beteiligten Mächte im ganzen in Schwelgen gebüßt, namentlich England hat die Bulgaren und ihren Fürsten Alexander im Stiche gelassen. Erst in diesen Tagen ist endlich ein männliches und kräftiges Wort aus berufenen Munde, dem des Ministers Salisburg, über den Kanal gedrungen, das dieses russische Treiben unumwunden verurteilt. Eine miternädliche Beschwörung von Offizieren, die der Fürst zum Vortritt angewandt, von ausländischem Golde besessen, hat sich gegen ihn erhebt und ihn entthront. Das Beweisen und die öffentliche Meinung Europas haben diese Handlungsmethode verurteilt. Und nicht minder war Europa befrist über die Mittel, zu welchen ausländische Staatsmänner griffen, um die Verschönerer vor der so reichlich verdienten Strafe zu retten. Dann folgte ein Eingriff in die Rechte eines freien und unabhängigen Volkes nach dem andern, um Glüd bis jetzt auf diplomatische Trochungen beschränkt, wemalich Europa bezeichnen mit dem tiefen Bedauern ankündet. Des weitern würdig er, voll den Mut, die Entschlossenheit und Beharrlichkeit der Bulgaren in der Verwehrung ihrer jungen Freiheit, wie sie kaum Völker, die schon Jahrhunderte frei sind, in der Geschichte bewiesen haben. Mit Nachdruck betont er, daß der Knotenpunkt der Lage in Eien zu finden sei, daß Völkerrück Entschlossenheiten diejenigen Englands in hohem Grade beunruhigen würden, und nicht schließlich der Hoffnung Raum, daß dennoch der Frieden Europas ungehört bleiben, und daß die Zukunft dem Wiederantritte von Handel und Gewerbe und nicht der zerstörenden Kriegegefahren gehören werde. Wer wollte solche Hoffnung nicht teilen, wer müßte sich aber auch nicht sagen, daß diese beständige Kriegsbereitschaft der Staaten wider einander, die Stimmen, die dadurch verdrängen, die Kräfte, die dadurch veresert werden, wie ein böser Wurm am Marke der Völker nagen und wie ein Kleingewicht sich an ihren Aufschwung in den Welken des goldenen Friedens hängen?

— Als ein sehr beachtenswertes Zeichen der Zeit ist der Bau der „**Amerikanischen Aue**“ zu betrachten, welche von den ultramontanen Schriftstellern, Gelehrten, Theologen u. s. w. errichtet wird, um die Trennung von Protestanten und Katholiken immer vollständiger und das Zusammengehen und gegenseitlich sich Verleihen immer schwerer, in am Ende geradezu unmöglich zu machen. Wer blos ultramontane Zeitungen liest, wie die Kenntniß der Weltgeschichte nur aus ultramontanen Büchern sich erwirbt, wer sein Urtheil nur von ultramontanen Vrofschreibern u. s. w. bestimmen läßt, der muß dahin kommen, daß er in Protestantismus die verderbliche und furchtbare Erbschmerzung der Weltgeschichte sieht. In Euter sieht er solcher nur noch einen ehrsgeizigen, wöllustigen,

eibdrückigen Mönch; Gustav Hoff ist ihm ein blutdürstiges Schenkel, Eißig dagegen ein halber Heiliger u. s. w. Die evangelische Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben erscheint ihm „hörisch und frevelhaft, die lutherische Bibelübersetzung wird ihm darstellend als ein Werk voller Fehler und Fälschungen. Die evangelischen Kirchengemeinschaften werden ihm als Trummelpläße aller Unablässigen und Gotteslästerer und darum als dem Untergange nahe hineinstellt, die conaevellische Heidenmission als ein Werk, wodurch die Heiden noch schlechter werden, als sie vorher waren u. s. w., kurz: der Protestantismus ist die Wurzel aller Uebel, das Paradies die Quelle alles Segens auf der Erde. Diese Behauptung entspricht ganz dem Zweck und Ziel des Jesuitensystems; den Protestantismus auszurollen und die Herrschaft des Papstes auszuweiten und zu beschließen. Wie die Jesuiten früher schon thätig gewesen sind, um durch die Kangel, den Reichthum und die Schule den protestantischen Sauerzeug auszurollen, so sind sie jetzt auch mit aller Macht thätig in der Presse, um durch Zeitungen, Brotschreibern, Kalender, Geschichtsbücher, Lebensbeschreibungen u. s. w. den Protestantismus zu bekämpfen, wobei es ihnen auf etliche Eizen und Fälschungen mehr oder weniger nicht ankommt. Der Zweck besteht in die Mittel; welcher Sach übrigens von diesen Männern der Rechte seit nessenem unermüdet aufgeschoben wird. Wenns mit solcher Verberdung aller gefälschten Wahrheit (was sie „Aufhebung von Fälschungen“ nennen) noch ein Menschengeicht versetzt, wenn diese Fälschungen entsprechend in den lutherischen Schulen bis zu den Universitäten hinan unterrichtet wird, so ist die christliche Aue fertig, und jeder Katholik muß sich dem nur darüber wundern, wenn der Herr es wäht daß das Entandene des Protestantismus noch da ist. Es ist diese gegenwärtige jesuitische Verberdung gegen alles und jedes Protestantische eine Auslast, aus der schämme Fröhsche hervorzugehen müssen. Die Wiederlegung und Richtigstellung der jesuitischen Behauptungen aber wird nicht viel, da solche Bücher lutherischerseits entweder gar nicht gelesen oder totschweigend, oder höchstens als liquirerlich gebrandmarkt werden, und das in einem Eene und mit einer Unerschrockenheit, daß nadergerade ein aufständiger Mensch darauf verzichten muß, darauf zu antworten.

Von D. Hü b e r s „Geographisch-statistischen Tabellen aller Länder der Erde“ ist kürzlich der Jahrgang 1880 erschienen, Was die Gesamtzahl der Bevölkerung der Erde betrifft, so wird diese in den vorliegenden Tabellen mit 1485 Millionen befrist; dieselbe verteilt sich auf folgende Religionen: Christen 445 Mill. (30,3%), Katholiken 225 Mill. (15,2%), Protestanten 128 Mill. (8,6%), Griechen 87 Mill. (5,9%), Juden 8 Mill. (0,5%), Mohomedaner 171 Mill. (11,5%), Aneeliten 8 Mill. (0,5%), Heiden 888 Mill. (59,8%), Buddhisten 436 Mill. (29,2%), Brahmadhiener 138 Mill. (9,3%), Fetischdiener 234 Mill. (15,8%). Zusammen 1485 Mill.

Der größte Gedante, Daniel Webster, der große Staatsmann und genalliche Redner, war einst nach New-York gekommen. Im Altorban, wo er logierte, fand sich alsbald ein Kreis angesehener Männer ein, die dem Demosthenes Amerikas ihre Aufmerksamkeiten machen wollten. Man sprach von diesem und jenem, namentlich über Politik. Da richtete plötzlich einer der Anwesenden an Webster die merkwürdige Frage: „Der Webster, darf ich Sie fragen, welches der größte Gedante war, der je Ihre Eris erfüllt hat?“ Der Mann, ein großer Politiker, dachte gewiß recht eine bedeutende politische Idee zu hören. Aber Webster drehte sich nach dem Frager um mit einem Angeicht, in dem sich feierlicher Ernst ausdrückte, und sagte: „Der größte Gedante, der mir in den Sinn gekommen, das ist der Gedante meiner persönlichen Verantwortlichkeit vor Gott. Der größte Gedante, so ist ich an ihn denkt.“ Als man einmal in der Gegenwart Daniel Websters auf die erhabene Sprache des alten Testaments zu reden kam, sagte Webster mit tiefem Ernst: „Ja, meine Fremde, die Sprache des Jelsai, Job und Sabafal ist wohl eine schöne und großartige; aber wenn Sie 69 Jahre gelebt haben, werden Sie das 14. oder 17. Kapitel des Evangeliums Johannis höher schätzen, als alle sprachliche Schönheit.“

### Bibelkalender.

<b>Evang.</b>	<b>Matth.</b> 18, 23—35.	<b>Epist.</b>	<b>Phil.</b> 1, 1—11.
<b>Morgens.</b>			
<b>Samstag,</b>	<b>21. Nov.</b>	<b>Psalm</b> 90.	<b>Luc.</b> 2, 29—32.
<b>Montag,</b>	<b>22. "</b>	<b>1. Cor.</b> 15, 1—11.	<b>Phil.</b> 1, 27—4.
<b>Diensd.</b>	<b>23. "</b>	<b>"</b> 15, 12—28.	<b>"</b> 2, 5—18.
<b>Mittwoh.</b>	<b>24. "</b>	<b>"</b> 15, 29—49.	<b>"</b> 2, 10—30.
<b>Donnerst.</b>	<b>25. "</b>	<b>"</b> 15, 50—58.	<b>"</b> 3, 1—11.
<b>Freitag,</b>	<b>26. "</b>	<b>2. Cor.</b> 5, 1—10.	<b>"</b> 3, 12—21.
<b>Samstag,</b>	<b>27. "</b>	<b>"</b> 5, 11—21.	<b>Psalm</b> 126.

### Gottesdienste.

22. Sonntag. n. Trinit., 21. November 1886:  
(Totenfest.)

Zaachbräden, Schloßkirche 9 Uhr: Vfr. Engel. Schloßkirche 10 Uhr: Vfr. Zidwoltz. Schloßkirche 2 Uhr: Vfr. Jenner. — St. Johann. 10 Uhr: Vfr. Dörner. 2 Uhr: Vfr. Jfe. — St. Annal. 2 Uhr: — Gündingen. 10 Uhr. — Brebach. 1/9 Uhr: Vfr. Jenner. — Källa 10 Uhr. — Dabweiler. 10 Uhr: Vfr. Zidwoltz. 6 Uhr: Vfr. Trommerhausen. — Scheidt. 10 Uhr: Vfr. Trommerhausen. — Sulzbach. 9 Uhr: Gullsp. Meed. 10 1/2 Uhr: Vfr. Wagner. 2 Uhr: Vfr. Wagner. — Friedrichthal. 10 Uhr: Vfr. de Wol. — Neunkirchen. Obere Kirche 10 Uhr: Vfr. Niehn. Untere Kirche 6 Uhr: Vfr. v. Scheven. (Verdingungswode: Vfr. Niehn.) — Wellesweiler. 10 Uhr (Abendmahlfeier: Weichte 1/2 10 Uhr): Vfr. Holtzthal. — Ewersberg. 1/2 10 Uhr (Weichte). 10 Uhr (Abendmahl). — Ottweiler. 10 Uhr (Abendmahl): Oberpf. Zidwoltz. 1/2 10 Uhr: Vfr. Simon. — Frier. 10 Uhr: Div. Vfr. Hoffmann. 3 Uhr: Vfr. Dr. Schumann. — Karthaus. 9 Uhr: Vfr. Dr. Schumann. (Antiswode: Vfr. Dr. Schumann.) — Daz. 1/4 10 Uhr: Vfr. Roth. — Rischweiler. 10 Uhr: Vfr. Berner. (Antiswode im Stadtbreit: Vfr. Roth; im Landbeit: Vfr. Berner.) — Eßtern. 1/2 11 Uhr. — Esen. 1/2 9 Uhr. 2 Uhr (Wittensgottesdienst). — Limbach. 10 Uhr. — Riederbergbach. 2 Uhr.

### Ungebotene Stellen.

Ein Mädchen von 30-40 Jahren, das Liebe zu Kindern hat, zur selbständigen Führung eines Haushaltes gesucht. Adresse vermittelt. gen. Freim. Vfr. Niedn. [213]

Für Sonntagsschulen, Jünglingsvereine, Volksbibliotheken etc. etc.

**anperordentliche Preisermäßigung,**  
gültig vom 15. November 1886 bis 1. Januar 1887.

Nachstehende reich illustrierte Jahrbücher des Kaiserswerther Volksalters, welche als Hauptgeschichte die heilmerkenden Lebensbilder enthalten, versenden wir, soweit der Vorrat reicht, bei direkt an uns gerichteten Bestellungen von mindestens 25 Stück auf einmal auch gemischt zum Preise von 10 s pro Exemplar ab hier: 1851 N. S. Franke. 1859 Joh. Buzenbagen. 1860 Joh. Friedr. d. Großmütze, Kurfürst v. Sachsen. 1862 Friedr. Wilhelm IV., König v. Preußen. 1868 Johannes Kalf. 1869 Ph. Fr. Rieger. 1871 Ernst Moriz Arndt. 1874 Oberpräf. v. Binde. 1875 Hans Sachs. 1876 Elisabeth, Königin v. Preußen. 1877 Minifer v. Stein. 1879 Albr. Direr. Newton, Washington. 1880 Dr. Sam. Cromber; Balth. Knaf. 1881 Joachim Nettelbef. 1882 Bischof Gobat. 1883 Ernst Riethfeld. 1884 Savonarola. 1885 Georg Moore. 1886 Frau v. Kridener. — Gleichzeitig empfehlen wir das Lebensbild der Diakonissin Sophie Wagner a 15 s und die Lebensgeschichte des Vfr. Dr. Theodor Fliedner a 4 s.

Kaiserswerth, den 10. November 1886.  
Die Buchhandlung der Diakonissen-Anstalt.

Wirdlich feine resp. hochfeine  
liefern **Hacker & Nave,**  
Hamburg Nr. 3.  
Empfehlungen von Lesern des Wochenblattes auf Wunsch zu Diensten.

# Glockengiesserei

von CARL GÖTZGER

vormalis Georg Samm

**Kaiserslautern**

empfehl sich zur Herstellung neuer Glänter, Umgeh von alten Glänter, Anfertigung eiserner Glänterstäbe.

### Zu Weihnachtsgeschenken empfehle:

Evangel. Gesangbücher, bis zu den feinsten Einbänden, ferner **Stard's Handbuch, Goffner's Schatzkästlein** u. andere Gebrauchsbücher.  
Christliche Wandsprüche und Hauslegen.  
Neunkirchen, oberer Markt.

**M. Kallert**

**Handen nach Maass.**

### Das Wäsche = Konjektions = Geschäft von Theodor Dahl, Neunkirchen,

empfiehlt  
**fämtliche Artikel in Herren, Damen- u. Kinder-Leibwäsche, Bettwäsche, Anfertigung ganzer Ausstücker etc. Beste Arbeit, billige Preise, gute Stoffe.**

Große Auswahl  
geschälter Kinderleidchen,  
sowie auch halbwollener und wollener Stoffleidchen, letztere auch nach Maass.

**Nur 5 Mark!**

300 Dth. Teppiche in reizendsten türkischen, schott. und buntfarbenen Mustern. 2 Meter lang, 1 1/2 Meter breit, müssen schleimig geräumt werden und kosten pro Stück nur noch 5 Mark gegen Einlieferung oder Nachnahme. **Bettvorlagen** dazu passend, Paar 3 Mark.

**Adolf Sommerfeld, Dresden.**

Wiederverkäufen sehr empfohlen.

**Harmoniums**, vorzüglicher Qualität, liefert sehr billig

C. Rietheimer, Stuttgart.

# EMMER-PIANOS

von 410 M an (kreuzsaitig), Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und Frankolinierung. Preisliste etc. gratis.  
**Harmoniums von 120 Mark.**  
Wilm. Emmer, Magdeburg.  
Ehrenden auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.

Unterzeichnete empfehlen sich zu allen Jagararbeiten. — Möglichst billige Preise. — Bestes Material. — Herr Bierer Lichnowitz in Dabweiler, Kr. Saarbrücken, wird gern Auskunft erteilen.

Gottsbüren, Provinz Hessen.  
**Gehr. Euler,**  
Königl. Hoforgelbauer.

# Kaffeestorten

Preise von 9 1/2 Pfund an franko und postfrei.

### Laubjägerholz,

sauber gehobelt und abgeschliffen, ferner als Spezialität Laubjägerholz mit aufgedruckter Zeichnung liefert billigst

**Philipp Kirchner,**  
Schmappach a. d. Pfalz.  
Wiederverkäufen Babalt. Preisliste etc. f. d.

**Billigste Bezugsquelle**

in Herren-, Damen- & Kinder-Stiefeln bei

**Johann Kehl,**  
Neunkirchen. Bahnhofstraße 31.

Verkauft direkt vom Fabrikanten)

Louis Lückhoff in Gnadenfrei in Schlesien verfertigt (sro. bei mind. 15 s Wert) jedes, auch das geringste Quantum feiner Fabrikate, als: baumwollene, leinene, Kleider-, Schürzen- u. Bettzeuge, Hausmacher, Julett, Dress, weiße Leinen, baumw. Hemdenstücke, Chiffons, gewirnte Sockenzeuge, sowie breite Bettuchleinen u. Halb- leinen ohne Naht, Barchend, Bians, weiße u. bunte feine Tischentücher, Handtücher, Tischtücher, Servietten etc. zu Fabrikpreisen. Auslieferung gratis und franko.

Den seit Jahren als vorzüglich bekannten **Pölland. Rauchtobak**, dessen tausendfache Prob. materialii behauptet wurde, erhält man rasch nur direkt vom Fabrikanten **Carl Beck** in **Essen a. d. Ruhr**. Jede 100 Pfd. in ein Paket a 250 Pfd. Manufaktur. Zu beziehen durch **W. H. Meyer**, Neunkirchen.

Einem vorzüglichen und wohlbedenkenden

### Rauchtobak

verfende in 10 Pfund-Säcken. Mittelschnitt zu 7 s, Feinschnitt zu 8 s, franko gegen Nachnahme. Desgleichen gilt für Roll- tobak. Garantie — Zurücknahme!

**Chr. Altpeter, Tabakfabrik,**  
Hensweiler b. Saarbrücken.

### Reuchhustentropfen

von ausgezeichneter Wirkung verfertigt nebst großreicher Apotheker Zimmermann in St. Amand (Lothringen) franco gegen Einlieferung von M 150 oder mittelt Postvorschrift.

Conv. theol. min. Neunk in Wiesp. 22 XI hor. II.

Diejenigen Agenturen oder Leser welche aus dem Jahrgang 1875 des **Ev. Wochenblattes** die Nr. 2, 5, 37, aus 1885: Nr. 34, aus 1886: Nr. 43, 44, und den ganzen Jahrgang 1885 — letzteren sämtlich — uns überlassen wollen, werden um baldigste Sendung gebeten.

Neunkirchen, H. V. Frier.

**Die Expedition.**

St. Thom. Pfd. 90 s, geröst. 105 s  
grün Java " 100 " " 118 s  
Kipianwal " 100 " " 116 s  
Saccaro " 103 " " 118 s  
Maracabo " 104 " " 119 s  
Manilla " 105 " " 120 s